

betonung gesteigert. Auffällt im Germanischen die Verkürzung der Melodien, speziell der Melismen. Zur Veränderung der Melodie, die aber in den einzelnen Stammes- und Volkstumskreisen verschieden ist, kommt die des Textes in Auswahl und Gestaltung. Noch deutlicher tritt die germanische Eigenart in den neuen Kompositionen hervor, in Tropus und Sequenz, oder in den z. T. oder ganz neugestalteten Offizien, schließlich auch in der Mehrstimmigkeit, die sich im 9. Jh. im Frankenreich ausbildete und die nordische Tonraumteilung und -stufung zur Grundlage hat. — So gelingt es F., die weite Wirksamkeit der Germanen in der Geschichte der Musik aufzuzeigen und in einzelnen Fragen die allgemeinen Grundlagen zur rassischen Auswertung der Gregorianik klarzustellen und damit auch neues Licht auf die Entwicklung des Geisteslebens zu werfen wie etwa auf St. Gallen, das entgegen Ekkeharda IV. Bericht anfangs als gegen die Einführung der römischen Fassungen eingestellt zu denken ist: „Dadurch daß die fremden römischen Melodiefassungen für die liturgischen Gesänge zur Einführung kamen, verdichteten sich die Tendenzen der bisherigen Gesangsweise in Tropus und Sequenz.“

Berlin.

K. Langosch.

Walter Stach, Geraldus Waltharius, das erste Heldenepos der Deutschen (HZ. 168, 1943, S. 57—81). — Behandelt von neuem das Walthariusproblem. Seine Stellungnahme läßt schon die Überschrift erkennen: Ekkehart I. wird in ganz kurzen Ausführungen — eine Seite — als Dichter des Waltharius fallen gelassen und verschwindet sang- und klanglos aus der Diskussion; der Aufsatz dient vor allem dem Zweck, das Epos für die ottonische Zeit zu sichern. In der Hauptsache ist es natürlich das immer wieder behandelte Material, und der Leser wird je nach der Haltung, die er zu den Dingen einnimmt, mehr oder weniger überzeugt sein. Man liest die fesselnden Ausführungen mit hoher Anteilnahme und ist geneigt mitzugehen, doch muß es gesagt werden, es sind hauptsächlich allgemeine Erwägungen, die vorgetragen werden; wenn man ins einzelne geht, so regt sich bald an mehr als einer Stelle der Widerspruch. Ich hebe nur einen Punkt hervor. Der Urwaltharius, ein oberdeutsches Lied, wahrscheinlich in alemannischer Mundart, in gestabten Langzeilen (etwa 250), das schon im dritten Jahrzehnt des 8. Jh.s entstanden sein muß, wurde am Hofe des alemannischen Herzogs Landfrid gedichtet, vgl. z. B. S. 68 „das alte Heldenlied, das im Dienste politischer Leidenschaft stand und höfischen Zwecken gedient hatte“ usw. Diese immerhin etwas überraschenden Feststellungen werden, soweit ich sehe, nach Baesecke lediglich aus dem „Frankenhaß und Frankenhohn“ im Waltharius gefolgert, aus der „auffälligen Abneigung gegen das fränkische Wesen“, der „verächtlichen Einschätzung des fränkischen Stammes“. Dieser Haß gegen die Franken, der ja schon vor Jahrzehnten unseren westlichen Nachbarn den Ausgangspunkt für ihre „revendication“ des Waltharius gab, nur daß ihnen die *franci* die Ostfranken, die Deutschen sind, die von dem Aquitanier erschlagen wurden (vgl. Grellet-Balguerie), scheint mir doch etwas krampfhaft hineininterpretiert zu werden. Wie will man es denn erklären, daß dies verachtete Frankenland V. 581 den doch ganz ehrenvollen Beinamen *inclita francia* („das hochgepriesene Franken“, Althof) erhält, von dem der Burgundenkönig V. 58 sagt: *gens tam fortis, cui nos similitare nequimus*, wie vereinigt sich diese angebliche Geringschätzung der Franken mit der Annahme, daß die Verknüpfung des